

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

He. 187

Dienstag, den 24. August

1920

Der Puppenspieler.

Arktinal-Roman von
Karl Kofner.

(13. Fortsetzung.) **Richard** wachte.
Als ich so das ironisch lächelnde Gesicht des hageren Mannes vor mir, so war es mir, als ich meine Bemühungen, aus diesen Wahnstößen in einen Sinn zu schöpfen, endlich aufgab. Aber alles in mir sträubte sich dagegen, das Feld meiner Untersuchungen hier so völlig erfolglos zu räumen. **All** die schlanken Verdächtige stiegen mir ein, an denen verfolge Verbrechen ihr Schatzstück, ihre Beute, belastende Werkstücke und dergleichen, Rabote zu legen! pflegen, und ich kann wohl sagen, daß ich trotz der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, **tausend** im Winkelchen in der Wohnung des Sprachlehrers undurchguckte, daß kaum irgend ein Möbelstück oder Gerät, das zum Verdächtige irgend welcher Papiere oder sonstiger Dinge dienen konnte, meiner Prüfung entging. Ich klopfte Möbel und Wände auf verborgene Höhlräume ab, durchsuchte die Postkästen des benehmen Ueberfelders, der in dem Arbeitszimmer von Siphylax Sidney Jones' gegenüber stand, beschab das Innere des Ofens und prüfte den Dielenbelag des Fußbodens auf verdächtige Stellen. Aber ich fand bei all dieser Mühe **nichts** — nichts!

Es sah es ein Uhr geworden war, ich also gehen mußte, wenn ich nicht der Gefahr einer Verberührung durch Herrn Jones ausweichen wollte, gab ich meine Nachforschungen auf und verließ die Wohnung, in die ich eine Stunde früher mit so hochgeheilten Hoffnungen, mit so gespanntem Erwartungen getreten war. Eine herbe Enttäuschung erfüllte mich, als ich das Schloß der Türe hinter mir wieder verjagte und als ich dann, nachdem ich vorsichtig die Straße wiederum gewonnen hatte, das erwartete nächste Ergebnis dieser Hausdurchsuchung überlang.

Die Beobachtung, daß der Sprachlehrer in inangem Zusammenhang mit den Verbrechen stand, war durch den Umstand, daß ich greifbare Beweise hierfür in seiner Wohnung nicht gefunden hatte, natürlich keineswegs in mir erschüttert. Die Tatsache, daß auf dem Herde ganz kurz vor meinem Kommen **Wärter** in größeren Mengen verbrannt worden waren, hatte meinen Verdacht nur noch bekräftigt. Ich hätte mir nach **sachsen** dem nun kein Gewissen mehr daraus gemacht, den Mann ohne weiteres zu verhaften — aber, wenn selbst ich das tat, was kam dabei heraus? Wiederum mußte ich mir sagen: **Alles** das, was meinen Verdacht stützte, das waren noch lange keine Beweise für seine Schuld — und er würde sich hitzen, etwas zugeben und zu gestehen, was man ihm zunächst **Lehrer** zu beweisen konnte! Das alles waren Momente, die ihn wohl verdächtigt machten, die aber andererseits auch völlig harmlos gedeutet werden konnten, und bis auf jeden Fall dem zwischen den Fingern zu nichts zerrannen, der auf sie bei der Verhaftung nur einen Schlag ins Wasser geführt haben — es würde damit zu den zahlreichen, vorerlichen Verhaftungen der letzten Zeit nur noch ein neuer weiterer Fall kommen. **Nein** — mit Gewalt war hier zunächst nichts zu machen!

Aber was tun —? Was tun!
 Und wie ich so in nachlässigen Eifer mein Hirn danach gerührte, wie ich wohl dem Manne am besten bekommen könnte, da war es mir — wie früher schon — als läge ich das hagerere, ironisch lächelnde Gesicht spöttisch und hochmütig vor mir.

Das Blut stieg mir vor Scham und Zorn zu Kopf, und gleich als hätte mich der Mann zum Kampf herausgefordert, so war mir zu Mut. Nur jetzt nicht nachgeben! rief es in mir, nur jetzt nicht locken lassen!

Ich schritt weiter durch die Straßen und sah die Menschen nicht, an denen ich vorüberziele, und hörte nicht auf all dem regen Leben, das draußen rings um mich her toste. Nur dieser Mann mit dem mittelblau überlegenen Nadeln stand vor mir, und er erfüllte all mein Denken. Die ganze Gestalt des Sprachlehrers rüde in dieser Stunde, je mehr ich grübelnd sann und überlegte, für mich in ein ganz neues Licht, und Lösungen, die ich noch in der Nacht vorher als abzu lässig und als phantastisch von mir gewiesen hatte, erschienen mir mit einem Male nicht mehr als außerhalb von dem Bereiche der Möglichkeit.

Mit jener Witterung, die uns auf unserer Jagd nach dem Verbrechen oft mehr als alle klare Logik, als alle fastharen Beweise dem Ziele nahe bringt, fühlte ich unumstößlich klar, daß hier die rechte Fährte war. Und alles in mir feierte, die neue Spur, die mich nach all den bösen Mißerfolgen nun endlich vorwärts bringen sollte, um meinen Preis mehr loszu lassen.

Als ich im Polizeigebäude nach meiner Rückkehr den Polizeirat Franz traf, und der — wie täglich mehrmals — wiederum nach dem Stand der Dinge fragte, da ging mir's seltsam: Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihm ausführlich von dem zu sprechen, was mich seit dieser Nacht so unablässig beschäftigt und erfüllte. — Rag es der ehrsüchtige Wunsch gewesen sein, ihn erst mit einem vollen, abgeklärten Erfolg zu überraschen oder die eifersüchtige Sorge, daß sonst vielleicht ein anderer mit mir zugleich in die weitere Entwicklung der Dinge eingreifen würde, und daß damit mein eigener Anteil an ihrer glücklichen Lösung vermindert werden könne — ich wußte heute nicht zu sagen, was es war. Ich weiß nur, daß ich aber die Entschloß, die ich in der verfluchten Nacht gemacht hatte, ebenso wie über die Ereignis des Vormittags hinweg. Und seitdem — ich empfand das Schweben in diesem Falle nicht einmal als Unrecht!

Als wäre dieser Kampf mit dem Herrn Sidney Jones — der Kampf um eine Lösung der geheimnisvoll verwirrten Fäden, die in dem alten Hause des Sprachlehrers zusammenfließen, mein eigenes Gebiet geworden, auf dem zu schürfen ich allein berufen war, so war es mir. Ich hatte immer klarer ein Gefühl, als ob das alle zusammenliefe in ein Ringen zwischen dem hageren Mann und mir — und ich war bereit, diesen Kampf Mann gegen Mann mit ihm zu wagen.

Ich unterkähte meinen Gegner nicht — doch eben darum wollte ich ihn auch allein besiegen.

So beschloß ich denn, ihn noch einmal in seiner Wohnung aufzusuchen, und den Versuch zu machen, ob es mir nicht doch mit **Wiß** gelänge, Vorteile über ihn danonzutragen.

Es mochte etwa vier Uhr nachmittags geworden sein, als ich wiederum die Klingel vor der Tür von Sidney Jones zog.

Aber diesmal mußte ich nicht lange warten, und auch die Antwortung durch das Glockloch unterließ. Schon wenige Sekunden, nachdem der dünne Klang der Glocke herabgerungen war, hörte ich immer Schritte, die Tür wurde aufgetan, und Sidney Jones stand vor mir. Schmal und lang stand er da mit ein wenig vorgepresstem Kopf, und seine scharfen, grünen Augen ruhten schlauendlang in den meinen, während ich der bartlose Mund zu einem leisen, hochmütigen Nadeln verzog.

Guten Tag, Herr Jones — —, sagte ich.

ste feierlich Sam. Die Augen des Negers strahlten vor Vergnügen, als er den blanken Gegenstand sah, und weinend dankte er seinem Herrn, während er die Uhr in seinen Armen hielt. Am nächsten Morgen war Sam sehr zeitig auf den Beinen, aber er sah gar nicht vergnügt aus. Als sich der Herr des Hauses zu Tisch setzte, kam Sam feierlich zur Tür herein und reichte ihm einen Gegenstand, der die in die Mitte gewickelt war. „Bitte, Herr, hier ist die Uhr zurück. Sie ist sehr gut und schön, aber sie stört Sam morgens im Schlaf.“

Schwedischer Humor. (Das tödliche Gift.) „Trinken Sie Kaffee?“ fragte der Arzt den greisen Patienten. — „Ja, leidenschaftlich!“ — „Das lassen Sie besser bleiben, Kaffee ist ein langsam tödendes Gift.“ — „Ja, sehr langsam, ich habe ihn beinahe achtzig Jahre täglich getrunken.“

Literatur.

Ludwig Angenubauer. Von Karl W. Neumann. Mit einem Bildnis Angenubauer. Nr. 6127/6128 von Neumann Neudruckbibliothek. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Den Abschluß der Angenubauer-Biographien des Verlags bildet das vorliegende Lebensbild im Rahmen der Dichter-Biographien der Universitäts-Bibliothek. Neumann hat in dieser Arbeit eine frisch und lebendig geschriebene, auf genauer Kenntnis der Werke und sorgfältigen Quellenstudien beruhende Würdigung der Gesamtleistung des großen überreichlichen Volksdichters gegeben, wie sie gleich knapp und erschöpfend bis heute nicht vorkam. Die selbstbiographischen Aufzeichnungen des Dichters und eine Zusammenstellung der wichtigsten Angenubauer-Literatur sind dem Bande als willkommene Ergänzung beigegeben.

Leonid Andrejew. „Die Geschichte von den sieben Geckerten.“ Musaron Verlag München 1920. Die mit erstaunlicher Behaltungsart und tiefer Psychologie geschriebene Erzählung vom traurigen Schicksal der sieben todgeweihten russischen Delinquenten gibt nicht nur ein anschauliches Bild von den Schrecknissen des zeitlichen Rußland, sondern wird als Kunstwerk ebenso wie als Dokument mitfühlender Menschlichkeit stets seinen Ehrenplatz in der russischen Literaturgeschichte behalten.

Anna Brombacher. „Der deutsche Bürger im Literatur-Spiegel von 1710 bis 1870.“ Musaron Verlag München 1920. Brombacher vereinigt mit einer Fülle literarischer Zusammenfassungen die intuitive Erkenntnis kultureller Zusammenhänge. Er gibt die erste kongeniale Deutung Stearns, der, so vielen noch unerklärbares Phänomen, hier als notwendiges Glied und Krönung einer langen Entwicklungsreihe aufgezeigt wird.

Johann Fißhant. „Das philosophische Eßgeschichtlein.“ Musaron Verlag München 1920. Dieses berühmte Rezeptbuch für Männlein und Weiblein, die es mit der Ehe versuchen wollen oder denen die Ehe mißlang, feiert hier in hergäbter Umgestaltung eine frühliche Uferland. Fißhants herb zupackende Art, in der ihm Abraham a Santa Clara verwandt ist, macht seine nützliche Eßhandspante zu einem ergötzlichen Buch. Wolf von Hoerschelmann schuf dazu eine Reihe launiger Zeichnungen in Holzschnittermanier.

War Jesus Rebelle? Eine historische Untersuchung von Karl Raufsky, Der Ursprung des Christentums. Mit einem Anhang: Jesus und die Arbeit. Von Paul Flebzig. Verlag Friedrich Andreas Perthes u. G. Gotha.

Geschichtskörben und Geschichtskörben. Von Prof. Dr. Erhard Riede, Direktor der Universitätspolizei für Paut- und Geschichtskörben in Göttingen. Mit zwei Kunstbrudrtafeln. Verlag von Ernst Heinrich Moritz (Joh. Franz Mittelsch), Stuttgart.

Rebe Trau. Roman von Emanuela Baroni Matti Löwentreu. Wien und Berlin. „Wien“, Wiener Österreichische Anstalt, Gef. m. b. H.

Der Garzgan in sprachwissenschaftlicher Beleuchtung. Von Dr. Ernst Wasserzeyer, Oberlehrer in Göttingen. Verlag A. W. Hildfeldt, Osterode (Harz).

Fritz Giese. „Der Mond der Komete.“ Galante Erzählungen. Musaron Verlag München 1920.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Halle a. S., G. W. Meißner. 68 Fernruf 4520.

mit aber mit allem Nachdruck an, ich müsse in der Presse dafür einwirken, daß der Gebrauch der Steinachischen Entdeckung für die ersten fünf Jahre gesetzlich den Jungfrauen über 35 Jahre vorbehalten werde. Welcher war ich geneigt, die begehrtesten und sehr ausführlichen Vorträge meiner Tante, die sie mit sehr herzlichem und nachsichtigem Wesen von sich gab, vorzeitig abzubrechen, da mir ihre besonnenen Hinweise auf ihre feste Absicht, in spätestens einem Vierteljahr auch förmlich wieder als Steinhachische der Welt Ihre schätzbarste Jugend beweisen zu können, allzu traulich auf meine Besorgnisse hinzuziele schienen.

Inglisch kürzer und erfreulicher war mein Besuch bei Herrn Johann Wabendepp, 23 Jahre alt, genannt „der Bulle“, seines Zeichens Freibrüder, Wager und Erker „Gesellschaftsführer“ des Ahtelentklaus „Dämmerrunde.“ Herr Jagna lag ihm die Sache auseinanderlegen, spudie nachdenklich aus und hielt mich dann wortlos seine dreifach Zentimeter-Nase bedrohlich dicht unter die Nase. Dazu schrie er: „Du aber was, Sie Klausenbaurmann, Sie quadratförmig! Kommt jetzt ich Ihnen mal, wo Sie Ihre Dicken haben!“ „Häseln Gifela“, 16 Jahre alt, hübsch, naives, und in der Theorie erstaunlich weiterfahren, meinte, sie fände die neue Ergründung ganz nett, sie hätte ja aber wohl kaum nötig, in so früherer Zeit davon Gebrauch zu machen, auch sei sie sicher, daß die Herren auch künftig die ganz gewöhnliche, natürliche Jugend doch der künftigen vorzuziehen werden. Ob ich nicht auch dieser Ansicht sei? — Ich habe das sowohl durch Handschlag als auch „mündlich“ sofort bestätigt.

Als ich mich so gefülltem Notizbuch nach Hause kam, lag dort ein Telegramm von Sarah Bernhardt, die ich dratlich um eine Neuprüfung ersucht hatte. Das Telegramm lautete:

„Bitte, wiederholend sofort nach Wien gefahren. Ich spiele im Herbst die kleine Komete im „Malade imaginaire.““

Bunte Zeitung.

Nach vom Bakten noch Typhusbakterien. Nicht alle Menschen, die eine Infektionskrankheit überstanden haben und sich gesund dünken, sind durch die Gesehung bakterienfrei geworden. Es überleben zuweilen noch monate- und jahrelang in ihrem Körper die schädlichen Bakterien, ohne selbst in misshagen einen trüben Eindruck zu machen. Wie der Rosmarin in einem Artikel über Bakterien berichtet, hat sich ein besonders lehrreiches Beispiel, wie durch solche Bakterien eine Epidemie entstehen kann, im Jahre 1913 in Hannover. In einem Bazarion des dortigen Eisesbahrerregiments erkrankten in kurzer Zeit mehr als 200 Leute an Typhus, ohne daß die Zivilbevölkerung der Stadt von dem Anzeig hermit beunruhigt wurden. Durch Trintwasser oder Milch konnte die Epidemie demnach nicht entstanden sein, da von auch andere Menschen aus Hannover krank geworden waren. Der Infektionsherd mußte im Inneren des Bazarionsterritoriums selbst liegen; die eingehende bakteriologische Untersuchung bestätigte diese Vermutung. Es stellte sich heraus, daß eine Frau, die in der Mannschafliche beschäftigt war und vor zwölf Jahren Typhus überstanden hatte, noch immer Typhusbakterien auswich und damit die Infektionsquelle der schnell um sich greifenden Eisege bilde. Die scheinbar harmlose Frau war die verhängnisvolle Bakterienträgerin gewesen; dabei fühlte sie sich selbst vollkommen gesund. Sie war bei der Zubereitung von Kartoffeln tätig gewesen, den die Mannschaflichen des betreffenden Bazarions genossen hatten. Damit erklärte sich einwandfrei, warum nur diese Mannschaflichen, nicht auch andere Menschen, die mit ihnen zusammenkamen, von der Epidemie betroffen wurden. Durch die Bakterienträgerin waren die Typhusteile auf die gebackenen Kartoffeln beim Eischen übertragen, hatten sich hier, da die Kartoffeln einem ausgeglichenen Nährboden für Typhusbakterien bilden, ungeheuer vermehrt und von da am gleichen Tage den Weg in den Darmkanal der Mannschaflichen gefunden.

Sam nach die Wecker. Der Negger Sam war treu wie ein Hund, und er pugte die Stiefel seines Herrn, bis sie eben glänzten wie seine schwarze Haut. Sam hatte nur einen einzigen Fehler, er konnte morgens nicht aus dem Bett kommen. Das ganze Haus war bereits auf, wenn er endlich seinen schwarzen Kopf durch die Tür seines Herrn steckte und mit seiner kassette Stimme sagte: „Guten Morgen, Majal!“ Endlich hatte Majal einen guten Gedanken. Er kaufte eine große Weckeruhr und überreichte



